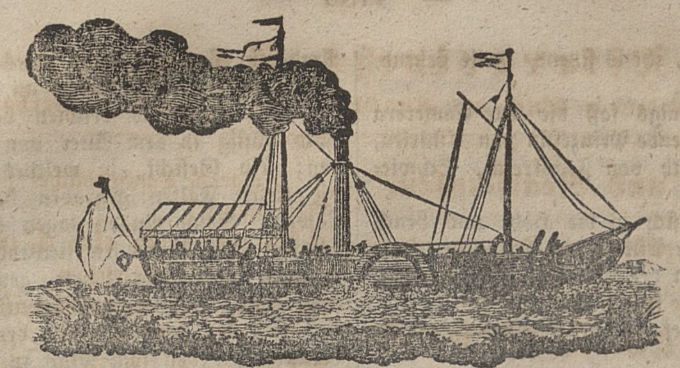
№ 141.

Donnerstag, am 25. Novbr. 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

as ampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Gefallene.

Ist er nicht noch tiefer zu beklagen,
Ist sein Unglück schwerer nicht zu tragen,
Da die Schuld ihn niederdrückt?
Reich an Qualen irret er auf Erden,
Ruhe, Friede kann ihm nimmer werden,
Unstät, bang' sein Auge blickt.

Ja, er fühlet ihn, den Fluch der Sünde,
Ob er eilet über Höhen, Gründe,
Der Begleiter bleibt ihm treu!
Schaut er rückwärts — beut sich ihm nur Schrecken,
Vorwärts — ist kein Hafen zu entdecken,
Wo für ihn Erlösung sei.

Und es treibt ihn fort in ferne Lande,
Aus der theuern Heimath, wo die Schande
Bittern Spott und Hohn ihm bringt;
Doch die Sehnsucht, sie ist ihm geblieben,
Nach dem traulich stillen Kreis der Lieben,
Der ihm jetzt noch schöner dünkt.

Und Ihr Menschen könnet noch dem Armen,
Ohne Mitleid, Schonung, oh' Erbarmen,
Strenge, kalte Richter sein!
Wer von Euch ist niemals fehlgegangen,
Wenn der Lockung Zauber ihn umschlangen?
Hier ist Niemand engelrein!

Möget Ihr die herbe Geißel heben,
Ich betraure sein vernichtet Leben,
Sein verlornes Erdenglück;
Denn ob Reue sein Verbrechen sühnet,
Nie die Hoffnung mehr im Herzen grünet,
Schuld trübt jeden Sonnenblick! —

Elise.

Etikette.

Nach de Lavergne.

Es war am Nachmittage des 31. März 1611. In dem Pallaste Buen Retiro, im Schlafzimmer Philipp III. war Reunion. Noch wehte, was in Madrid um diese Jahreszeit nicht selten ist, eine kalte Luft. Mitten im Zimmer stand daher ein Brasero (ein Kohlenbecken) aus vergoldetem Kupfer. Davor saß der König in seinem Armsessel. Ihm gegenüber war ein Fenster, aus welchem man die Gärten des Pallastes und mitten drin die bronzene Reiterstatue Carls V. sehen konnte.

Philipp III. war eben erst von einer schweren Krankheit erstanden, und seine Züge so wie seine Haltung zeigten, trotzdem daß er erst 43 Jahre zählte, frühzeitige Hinfälligkeit.

Links neben dem Könige saß der Großmeister des königlichen Hauses, mit dem goldnen, auf sein Gewand gestickten Schlüssel; etwas entfernter stand der Groß-Leib-Mundschenk des Königs, der Herzog von Medina

Celi. An diese reihten sich, theils sitzend, theils stehend, andere hohe Würdenträger.

Zur Rechten des Königs saß die alte Camerera mayor und die junge blühende Prinzessin von Asturien, die liebenswürdige Elisabeth von Frankreich, Schwiegertochter des Königs.

Philipp III. richtete sich in die Höhe und brach das Schweigen. Nach der Etikette am spanischen Hofe darf Niemand sprechen, den der König nicht gefragt hat.

Was ist die Uhr? — fragte dieser jetzt.

Erst vier Uhr! — rief lebhaft die Prinzessin von Asturien.

Bei diesen Worten furchte der König zornig seine Stirn und sagte in schneidendem Tone: Meine Tochter, man sollte Ihnen schon gesagt haben: wenn der König nach der Zeit frägt, gezieme es nur dem Großsommelier, dem Herzog Medina Celi, zu antworten.

Dann fuhr der König fort: Ist heut nicht der 31. März? —

Ja, Sire! — erwiderte eine dumpfe Stimme.

Einst war es — sprach Philipp III. — für den Hof Spaniens ein schöner Jahrestag, der durch ein Stiergefecht auf der Plaça major und durch feierlichen Handkuß in Buen Retiro verherrlicht wurde, an diesem Tage heirathete ich einst Margaretha von Oesterreich, Ihre Königin, meine Herren. Sie war schön, wie Sie, meine Tochter, doch sie ging dahin in der Blüthe ihres Lebens, und erwartet mich nun schon zehn Jahre im Eskurial. Doch sprechen wir nicht mehr davon. Wo ist der Infant Don Philipp?

Da Niemand antwortete, wiederholte der König seine Frage und fügte dann, ohne schonende Rücksicht auf die junge Frau hinzu: Er ist sicher wieder bei irgend einer vermaledeiten Schauspielerin.

Sire — versetzte zaghaft der Mortero Mayor, der an der Thür des Zimmers die Wache hat, wenn Seine spanische Majestät zu schlafen geruhen — der Prinz war heute morgen hier, aber Ewr. Majestät schliefen noch. Die Etikette aber gebietet, daß der Infant von Spanien sich nur ein Mal Morgens und ein Mal Abends im Zimmer des Königs zeige, wenn er nicht außer der Zeit gerufen wird.

Der König neigte sein Haupt und nach einer langen Pause sagte er: Man rufe den ehrwürdigen Fra Ambrosio.

Fra Ambrosio gehörte zu den 130 Hieronymitern des Klosters St. Laurentius von Eskurial, deren einzige Verpflichtung darin besteht, für die Ruhe der Seelen der Könige und Königinnen von Spanien zu beten. Dieser Mönch besaß viel genealogische und historische Kenntniß und kannte besonders genau die alten Gebräuche und Gesetze der Etikette. Dadurch hatte er sich bei dem Könige beliebt gemacht. Man wollte wissen, Fra Ambrosio stamme aus einem berühmten spanischen Hause, dessen Namen er aus Demuth verschweige. Philipp III. zeichnete den Fra Ambrosio stets aus und wies ihm endlich sogar eine Wohnung in Buen Retiro an.

Fra Ambrosio erschien bald, ein schöner Greis, noch rüstig in dem Alter von mindestens siebzig Jahren; sein Gesicht, in welches vielleicht Leidenschaften die tiefen Falten gegraben hatten, glich dem eines Löwen. Seine Augen lagen tief in ihren Hölen und schossen nur bisweilen stechende Blicke ab, als wollten sie aus ihrer Lauer gewaltsam hervorspringen; sonst schlug er sie immer demüthig nieder. Er verneigte sich tief vor dem Könige, der ihn durch ein Zeichen bedeutete, neben ihm Platz zu nehmen.

Verzeihen Sie — sagte Philipp III. — wenn ich, mein Ehrwürdiger, Sie in der Ausübung irgend einer frommen Pflicht störe, doch mein Wunsch war zu lebhaft, von Ihrem Scharfsinne mir Raths zu erholen, ob ich eben bei folgendem Vorfalle Recht gethan oder nicht?

Der Herr Gesandte von Frankreich stattete mir seinen Besuch ab, ich gab ihm Audienz. Als er sich entfernte, reichte ich ihm die Hand zum Kusse und erhob mich dann, um ihn zu begrüßen. Entsprach dies der Etikette? Oder hätte ich erst aufstehen und dann ihm die Hand zum Kusse reichen sollen?

Sire — versetzte Fra Ambrosio ernsthaft — allerdings haben Ewr. Majestät einen Fehler gegen die Etikette begangen, und der Herr Gesandte hätte volle Ursache, sich deßhalb beleidigt zu fühlen. Der Rang, den der König von Frankreich in Europa einnimmt, das zwiefache Familienband, das ihn, als Gatte Ihrer Tochter und als Bruder Ihrer Schwiegertochter, mit Ewr. Majestät verbindet, verlangte, daß sie sich zuerst erheben und dann die Hand zum Kusse reichen mußten.

Auf ein kaum bemerkliches Lächeln, das die Lippen Elisabeths von Frankreich umspielte, fügte der Mönch hinzu:

Die Etikette ist viel ernsthafter, als man glaubt, und in Zukunft wird es der Ruhm des Hauses Oesterreich sein, dieselbe in Spanien fest begründet zu haben, ein Ruhm, der vor Allem die Regierung Philipp III. umstrahlen wird, der nie den geringsten Verstoß gegen die Etikette sich zu Schulden kommen ließ. Was mich betrifft, wenn mir Gott noch einige Jahre zu meinem hohen Alter schenkt, will ich diese dazu anwenden, um ein Buch zu schreiben, worin ich Alles mittheile, was ich über diesen Gegenstand weiß.

Ich nehme die Dedication desselben im Voraus an! — sagte der König.

Fra Ambrosio verneigte sich.

Ehrwürdiger Vater — sagte Philipp III. — wollten Sie nicht, um uns die Zeit zu verkürzen, irgend eine von den Geschichten erzählen, die für das Buch bestimmt sind.

Bei diesen Worten konnte der Mönch eine gewaltige nervöse Aufregung nicht verbergen, bald aber er-

schien er wieder gefaßt und antwortete in ruhigem Tone: Sehr gern, Sire, aber welche soll ich herausheben?

Nach Belieben.

Fra Ambrosio sammelte sich einige Augenblicke, dann begann er:

Sie, wenn Sie während Ihres Aufenthalts im Eskurial zufällig in den Bergen von Guadarrama jagten, bemerkten Sie da nicht auf dem östlichen Bergrücken, von wo aus man in der Ferne den Thurm von Segovia erblicken kann, ein altes Schloß, das gegenwärtig verödet ist und in Trümmer zerfällt?

Allerdings — versetzte der König — noch im vorigen Jahre tödtete ich dicht bei diesem Schlosse einen Wolf. Ist es nicht die alte Burg der Grafen Penacerrada?

Ja, Sire!

Eines der edelsten und ältesten Häuser Castiliens, diese Penacerrada!

So sagt man.

Mir ist erinnerlich, ehrwürdiger Vater, in meiner Jugend von einem Grafen Penacerrada gehört zu haben. Er war ein tapferer Capitain, der unter Herzog Alba den Feldzug mitmachte und sich bei jeder Gelegenheit auszeichnete.

Sire, Sie haben ein sehr treues Gedächtniß; eben von dem will ich erzählen.

Hatte er keine Kinder?

Sire, er hatte zwei; zwei Söhne.

Was ist aus ihnen geworden?

Beliebt es Ew. Majestät, ihre Geschichte zu hören?

Der König gab ein Zeichen der Einwilligung.

So hören Sie — sagte der Mönch. — Der ältere Sohn Sancho war ein schöner Cavalier, das leibhafte Ebenbild seines Vaters, von hoher schlanker Gestalt, schwarzem Haar, gebräunten Wangen, geistvollem, stolzen Auge. Erst zweiundzwanzig Jahr alt, zierten ihn schon alle Eigenschaften des Kriegers. Er focht unter Ambrosius Spinola in Flandern, und stand bei der Heeresabtheilung, welche, nach einer Belagerung von drei Jahren und drei Monden, Ostende einnahm, das bis dahin unüberwindlich gewesen war.

Dies geschah im Jahre 1604.

Welche Freude für den Grafen Penacerrada und für die Gräfin, die noch lebende Mutter Sanchos, als ihr Sohn, nach so langer Abwesenheit, wieder in das elterliche Haus zurückkehrte. Aber leider währte die Freude nicht lang. Eines Tages kamen Gerichtspersonen und Alguazils in das Schloß Penacerrada, wo einst Alphons der Weise geruht hatte, und bemächtigten sich Don Sanchos. Er ward beschuldigt, er, ein Penacerrada, beschuldigt, während der Belagerung von Ostende ein verrätherisches Verhältniß mit den Commandanten der Stadt gepflogen zu haben. Man hatte einen Brief aufgefangen, der zwar ohne Unterschrift war, jedoch Don Sanchos Schriftzüge verrieth. Bei dieser traurigen Nachricht ergriff die Verzweiflung den alten Grafen, denn die Ehre seines edeln Hauses war befleckt.

Ungeachtet Don Sancho beharrlich auf seine Unschuld bestand, sprach doch der Schein wider ihn.

Don Sancho wurde zum Tode verurtheilt.

An dem Tage, welcher zur Vollstreckung des Urtheils bestimmt war, schloß sich der Graf in seinen Pallast in Madrid ein; da empfing er von einem Officier der Wallonen-Regimenter einen Brief, worin dieser, der Stimme des Gewissens gehorchend, sich selbst des Verbrechens anklagte, welches man Sancho zugeschrieben, und sich dadurch zu bestrafen erklärte, daß er beim Empfange des Briefes sich bereits werde erschossen haben.

Bestürzt, außer sich, rennt der Graf nach dem Palaste, und in fieberhafter Eile, von dem Schmerze der Vaterliebe getrieben, dringt er durch die Wachen in das Zimmer des Königs. Sie waren damals schon König, Sire; erinnern Sie Sich noch des Vorfalls? Der König saß in seinem Lehnsessel, eben dort, wie jetzt. Neben ihm saß der Cardinal Herzog von Lerma, etwas entfernt stand dessen erster Secretair, Don Rodriguez de Calderone.

Der Graf stürzte dem Könige zu Füßen, doch konnte er vor zu großer Bewegung kein Wort hervorbringen. Da war es, Sire, daß Sie mit strenger Kälte und voller Majestät ihn fragten, wer er sei, und wie er sich unterstehen dürfe, ungemeldet einzudringen, was ein schweres Verbrechen gegen die Etikette war.

Sire — rief Penacerrada weinend aus — haben Sie Mitleid mit einem Vater, dem die Gefahr droht, sein Kind zu verlieren. Meinen Sohn will man umbringen, aber er ist unschuldig, hier der Beweis!

Und mit zitternder Hand reichte der Graf dem Könige den Brief des Officiers von der Wallonen-Garde. Der König aber blieb unbeweglich und antwortete: Alle Bittschriften an den König empfängt der Großmeister des Pallastes. Wenden Sie Sich an den Großmeister. Ich werde die Sache später prüfen.

Später! — Der Graf Penacerrada, der loyale Unterthan, verfiel wohl bei dieser Antwort in eine Raserei, denn er hatte die Kühnheit, dem Könige zu erwidern:

Jetzt gleich, Sire, müssen Sie die Sache prüfen! Hören Sie das Läuten der Glocke?

Und die Glocke fing wirklich an, zu läuten.

Das ist das Todesgeläute meines Sohnes! Hören Sie die Sterbegesänge?

In der Ferne ertönten dumpfe Stimmen, welche ein düsteres De profundis anstimmten.

Es sind die Stimmen der Büßer, welche meinen unglücklichen Sohn begleiten, den man unschuldig zum Richtplatz schleppt, Sire!

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Das letzte Stück Papier, welches Napoleon aus der Hand legte, um nach Talma's Vorschriften sich zur Krönung im Kaisermantel zu drapiren, war ein Anschlag, sich jenes Basaltfelsens in der ungeheuern Wasserwüste, St. Helena's, durch Ueberfall zu bemächtigen! Hundert Tage dauerte sein glorreichster Feldzug (1805) und zehn Jahre darauf, abermals hundert Tage (1815) die feenhafte Heerfahrt von Cannes auf Paris, das kurze Tagewerk der Lüge und sein Verderben auf immer. — An demselben 11. April, der durch den leichten Sieg bei Montenotte seinen Namen zum ersten Male durch die erstaunte Welt trug, legte er 18 Jahre später in Fontainebleau das angemaßte Königthum der Könige nieder. Auf den 14. Juni fielen die Lorbeern von Marengo, von Friedland und Raab, auf den 2. December die Kaiserkrönung, Austerlitz und die Schreckensflucht aus der russischen Schneewüste. An eben dem 14. October (1799), wo er, sein Heer in Aegypten verlassend, in Paris wieder eintraf, reifte (1805) die Schmach von Ulm, geschah (1806) die Niederlage von Jena, stand er (1809) durch den Wiener Frieden auf dem Giebel seiner Herrschaft, war (1813) seine Umgarnung bei Leipzig entschieden, war er (1815) ein Gefangener, auf dem Northumberland im Angesichte St. Helena's! — Am 19. October 1813 in der zehnten Vormittagsstunde zog Carl Schwarzenberg mit den verbündeten Monarchen als Sieger nach einer dreitägigen Völkerschlacht in Leipzig ein. Am 19. October 1820 in der zehnten Vormittagsstunde zog die Leiche des Edeln aus den Thoren Leipzigs in die Gruft seiner böhmischen Lieblingsburg.

*** Als sich Herr von Busancay und Herr von Nassau mit zwei Sekundanten auf die Grenze Flanderns begaben, um sich zu duelliren, gab ihnen der Prinz de Ligne folgendes Billet an den Kastellan seines Schlosses, Beloil, mit: „Versorgen Sie die vier Personen, die ich Ihnen zuschicke, mit Betten und einem guten Abendessen, und am folgenden Tage bereiten Sie das Mittagessen für Drei."

*** Einige Preisfragen, an die Gegenwart gerichtet: Wie wenig muß man gelernt haben, um für einen Gelehrten vom neuesten Schnitt gehalten zu werden? — Was ist lächerlicher, ein weibliches Wesen, welches schlecht reitet, schwimmt, dichtet, oder ein Mann, der gut strickt, näht, stickt? — Wer hat mehr bekommen, Columbus für die Entdeckung von Amerika, oder Fanny Elsler für die Entzückung, Verzückung und Verrückung von Amerika? — Werden die Kinderbewahranstalten nicht entbehrlich werden, wenn die Kinder schon emancipirt zur Welt kommen, und wird man dann vielleicht nicht die Erwachsenen vor den Kindern bewahren müssen? — Wenn jedes Journal in Europa drucken läßt: Ich bin das Beste, welches ist dann eigentlich das Beste?

*** Major von Heilbronner fällt in seinem „Morgen- und Abendland" folgendes Urtheil über die berühmte Schauspielerin Rachel: „Die Rachel ist ohne alle körperliche Reize, eine lange, hagere Gestalt, schmales, ausdrucksloses Gesicht, kleine, sprachlose Augen, die Mimik fast Grimasse, wie durch Nervenzuckungen hervorgerufen. Mit so wenig bestechenden Vorzügen, verdankt sie alles ihrem herrlichen Organ und der aus ihrer Seele fast unbewußt geschöpften Leidenschaft ihres Spiels, welche selbst den besonders im Beginnen fühlbaren Mangel höherer Würde nicht empfinden lassen. Die Berechnung ihrer Effecte möchte ich fast instinktartig genial nennen, und die undankbaren Bilder Racines verkörpern sich unter diesem geistigen Hauche zu den edelsten Gestalten. So weiß sie die Wuth verschmähter Liebe, die Klippen der Tragödie, meisterhaft in den Schranken der Weiblichkeit zu halten, und die Roxelane in Bajazed würde Racine selbst entzückt haben. Gegenwärtig ist die Rachel noch der einzige Repräsentant des klassischen Dramas, sie ist der weibliche Talma, und durch sie werden die Reime und die rythmische Monotonie der alten französischen Tragödie allein noch genießbar erhalten."

*** In: „Traumleben, Traumwelt. Vom Verfasser der Preisnovelle Zeitspiegel" (Leipzig, bei Fr. Volckmar, 1842. 403 Seiten), kommt im Prolog folgende Traum-Definition vor: „Was sind Träume? — Holde Engelsköpfe, erstarrenmachende Medusenhäupter, sanft klingende Himmelsharfen, gräberzersprengende Gerichtsposaunen, entzückendes Himmelblau, unheimliches Aschgrau, sanft rieselnde Silberbäche, vom Sturm gepeitschte Meeresfluten, ätherische Briefträger in Taubeneinfalt, verwirrende Gestalten in Finsterniß, heilbringende Leuchtthürme auf hoher See, täuschende, neckende Irrlichter, sinnige, duftende Blumen in Rosenhainen, duftlose Gänseblümlein am Unkengestade. Da sieht man mit geschlossenen Augen das Unsichtbare, da hört man in tiefer Grabesstille das Unhörbare, da riecht man das Geruchlose, da schmeckt man das Geschmacklose, da lebt man wirklich und eigentlich von nichts." Und das Geschmacklose schmeckt auch wohl für den Leser durch!

*** Ein Bürger von D..., in Schwaben, ließ, ohne selbst gebildet zu sein, doch seine Kinder der jetzigen Zeit angemessen erziehen. Unter diesen war eine Tochter, die sich sehr eifrig mit der Geographie beschäftigte. Der Vater konnte diese Art von Liebhaberei nicht begreifen, und fragte daher die Tochter eines Tages: „Aber, liebes Kind, was thust Du mit der Geographie? Du kannst doch nicht Postillon werden!"

*** Ein Haus in Augsburg hat über seiner Thür ein Heiligenbild und darunter steht: Dieses Haus steht in St. Florians Hand; wenn's abbrennt, ist's seine eigene Schand!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.
№ 141. Am 25. November 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Gäste aus der Fremde.

In einer Stadt bei reichen Kunden
Erschien mit jedem neuen Jahr,
Kaum war die Winterszeit verschwunden,
Ein Schwarm von Gästen wunderbar.

Gelddurstig waren sie geboren,
Weßhalb auch keiner gratis kam;
Und mancher Thaler ging verloren,
Bevor dies Völkchen Abschied nahm.

Bedrückend sehr war ihre Nähe,
Und alle Beutel wurden leer,
Weil ihre Tiefe man und Höhe
Bezahlen mußte allzusehr.

Sie brachten Kunst- und Geistesfrüchte,
Gereift auf einer andern Flur.
Doch wenn man's recht besah beim Lichte,
War es oft eitler Schimmer nur.

Ein jeder fleht um eine Gabe
Für seinen Aug- und Ohrenschmaus;
Gar mancher kam am Bettelstabe
Und reiste reich beschenkt nach Haus.

Doch einer war das Haupt der Gäste,
Vierfüßig war er, kraus sein Haar,
Dem brachte man der Gaben beste,
Den ungetheilten Beifall dar.

Nekrolog.

Der, als Lehrer an der hiesigen Königl. Navigationsschule, verstorbene Carl Wilhelm Borrmann wurde im Jahre 1766 am 20. April in Balga in Ostpreußen geboren. Die beschränkte Lage seiner Eltern nöthigte ihn, bereits im vierzehnten Jahre das Vaterhaus zu verlassen und sich eine selbstständige Existenz zu verschaffen. Seiner schon früh erwachten Neigung zum Seewesen folgend, begab er sich nach Danzig und machte im Jahre 1781 mit Capt. Gubert seine erste Reise nach Lissabon und Bordeaux, von dort über Hamburg nach Danzig zurück. Nachdem er unter verschiedenen Capitäns viele Reisen nach englischen und französischen Häfen gemacht hatte, erlernte er im Jahre 1796 bei dem Navigationslehrer Hinz die Steuermannskunst, worauf er im Jahre 1797 seine erste Reise als Steuermann mit Capt. Lundenberg auf dem Schiffe: das braune Roß, antrat. Unter dem genannten Capitän fuhr er auf dem Schiffe: die Freiheit, bis 1804 als Steuermann. Bald darauf wurde ihm, nachdem er seine Prüfung als Schiffsführer wohl überstanden hatte, von dem nicht nur in unserer Stadt, sondern auch auswärts in ehrenvollem Andenken stehenden Labes die Führung eines neuen Schiffs von 400 Lasten angetragen. Labes war der Mann, der die Rechtlichkeit des anspruchlosen, thätigen und geschickten Borrmann zu würdigen verstand, denn es fällt edlen Seelen nicht schwer, auch das stille Verdienst anzuerkennen und zu belohnen. Noch im hohen Alter, als sein Rheder Labes längst im Grabe lag, strömten Borrmann's Lippen über von dem Lobe dieses Gerechten. Ein zweites neues Schiff von 500 Lasten, welches Labes bauen ließ, die Erinnerung, führte Borrmann bis zum Jahre 1811. — Dreißig Jahre waren verflossen, während welcher der biedere Seemann, mit unermüdlicher Anstrengung und Berufstreue, auf dem unsichern Elemente sein Leben gewagt hatte, — welcher Wunsch konnte gerechter sein als der, daß sein Alter ein heiteres und sorgenfreies werden möchte? Aber es schien dort anders beschlossen zu sein. Der verheerende Krieg hemmte Danzigs Handel, und unsern Freund traf noch außerdem ein herbes Geschick, welches ihn auch unter günstigern Zeitverhältnissen würde genöthigt haben, seine Thätigkeit zu unterbrechen. Am 16. October 1813 warf ihn eine Schlagberührung auf ein Krankenlager, von welchem er sich erst nach 4 Jahren wieder aufrichten konnte. Schon längst waren ihm seine armen Eltern nach Danzig gefolgt, auch hatten sich zahlreiche Verwandte ihm angeschlossen, für deren Unterhalt ihm die Sorge anheim fiel. So ging denn das kleine mühsam erworbene Vermögen gänzlich verloren, und dem endlich vom Krankenlager Erstandenen blieb nur ein hinfälliger Körper. Nicht nur die Stürme des Meeres, auch die oft heftigeren des Lebens brachen jetzt über ihn ein. Aber der edle Mann erlag auch ihnen nicht, denn er fand seinen Leitstern in der eignen Brust. Und nicht vergebens hatte er vertraut, denn als im Jahre 1818, auf Veranlassung E. Hohen Handels-Ministeriums, in Danzig eine Königl. Navigationsschule errichtet wurde, erhielt er die zweite Lehrerstelle an dieser Anstalt, wodurch er sich wenigstens gegen drückenden Mangel geschützt sah. Zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten hat er diesem Amte vorge-

standen, Hunderte von Steuerleuten und Schiffern verehren in ihm ihren treuen Lehrer.

Im Kreise seiner ihn innig liebenden Verwandten, erlag er am 16. November 1841 einer gänzlichen Entkräftung. Noch bis zum letzten Augenblicke für sein Fach geistig rege und seinen Tod nicht ahnend, verschied er ohne sichtbaren Kampf.

Am 21. November wurde er in den Nachmittagsstunden zur Ruhe bestattet. Eine große Anzahl der hiesigen Herren Schiffer, die Königl. Navigationsschule mit dem Herrn Navigations-Director und den Herren Lehrern, sowie die Königl. Provinzial-Gewerbschule, bildeten den Zug. Als, am Kirchhofe angekommen, zwölf junge Schiffsführer den Sarg vom Wagen hoben und bis zur Gruft trugen, war die Rührung so allgemein, daß wohl kein Auge trocken blieb.

Der Grundzug von Borrmanns Charakter war strenge Rechtlichkeit. Er fürchtete Gott und scheute Niemand. Aber niemals trug er jene Eigenschaft zur Schau, denn da sie ihm angeboren war, so glaubte er in seinem kindlichen Gemüthe, daß es ja nicht anders sein könne. Er wird in dem Andenken seiner Freunde fortleben, und unter Danzigs Seeleuten wird auch die folgende Generation den Namen des Ehrenmannes mit Hochachtung nennen.

A.

Theater.

Den 21. November. Kabale und Liebe. Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller.

Den 22. Nov. 1) Der Pariser Taugenichts. Lustsp. in 4 Akten n. d. Fr. von Dr. Töpfer. 2) Das Fest der Handwerker. Vaudeville in 1 Akt von L. Angely.

Dem. Bruckbräu spielte in dem Taugenichts die Titelrolle. Es ist dies die erste hervortretendere Partie, in welcher sich die junge Darstellerin überhaupt auf der Bühne producirt. Es war daher nicht zu verwundern, daß sie eine gewisse Aengstlichkeit und Schüchternheit nicht immer überwinden konnte. Doch war der Louis der Dem. Bruckbräu ein gar herziger, liebenswürdiger Junge. Das hübsche Aeußere, das gluthvolle Auge sprachen schon einnehmend für ihn; daß die Darstellerin ihn nicht zu wild, sondern mit einem Anstriche von Anstande, von nobler Zurückhaltung in seinem Wesen zeichnete, zeugt von ihrer verständigen Auffassung. Es war die Wildheit eines in der Gährung liegenden Feuergeistes, nicht die eines ungezogenen Straßenbuben. Die herzlichen Stellen sprach Dem. B. mit einer wahrhaft kindlichen Innigkeit.

Der Graf Morin des Herrn Genée ist, wie die meisten Gebilde dieses Künstlers, originell aufgefaßt. Von andern Darstellern wird Morin gewöhnlich barsch und dann ernst und unerschütterlich streng gehalten. Herr Genée nimmt ihn mehr humoristisch, mehr dem französischen Charakter angemessen, wodurch Morin auch besser in den Rahmen des Lustspiels hineinpaßt.

Recht wirksam führte Herr L'Arronge den Bizot durch, und Dem. Baumeister spielte die kleine Rolle der Elise so fleißig und verständig, daß wir ihr auf dem Papiere hier extra ein Bravo zuklatschen.

Das Fest der Handwerker verbreitete ungeheure Heiterkeit. Herr L'Arronge (Kluck) ließ alle Fontänen seiner Laune in burlesken Figuren sprudeln. Herr Pegelow (Stehauf), Herr Schweitzer (Puff) unterstützten ihn tüchtig, und Herr Nennemann (Hähnchen) gab sich Mühe, nicht zurückzubleiben. Dem. Hanff war ein munteres Lehnchen, nur sollte sie in dem Vortrage von Vaudevilles noch Unterricht nehmen, um die rechte Wirkung komischer Lieder hervorbringen zu können.

Mad. Weise, im ersten Stücke Mad. Meunier, im zweiten Frau Mietzel, ist eine Künstlerin, auf die wir bald bitterböse sein werden. Sie setzt uns in die namenloseste Verlegenheit; warum ist sie immer so durch und durch gut, daß wir uns den Kopf zerbrechen müssen, neue Worte des Lobes für sie aufzufinden? Daß Mad. Weise einem Recensenten einmal die Freude machen werde, sie tadeln zu können, dazu ist nun einmal schon ganz und gar keine Hoffnung vorhanden. Scherz bei Seite! Mad. Weise schließt sich den ersten deutschen Künstlerinnen, wenn auch nicht dem Rufe nach, doch durch ihre Kunst-Vollendung an. Es giebt Menschen, die berühmt sind, und Andere, die es verdienten zu sein. Letzteres gilt von Mad. Weise. Ihre treue Anhänglichkeit an Danzig ist einzig und allein Schuld daran, daß ihr Name nicht in ganz Deutschland gefeiert wird. Um so mehr ist es aber uns eine liebe Pflicht, daß wir es thun.

J. L.

Kunst-Flagge.

In Berlin macht jetzt das von Rosenfelder auf Bestellung des Kunst-Vereins zu Danzig für das neu einzurichtende Danziger Museum gemalte Bild, welches in der Hauptstadt zum Besten der hiesigen Stadtarmen gezeigt wird, großes Aufsehen. Die Berichte stimmen darin überein, daß es eine reiche Composition ist, deren fast lebensgroße Figuren, vornämlich die Gruppe der drei Bischöfe, ganz besonders gelungen sind. Die Haude- und Spenersche Zeitung ist mit der Vossischen in Streit gerathen, weil erstere nach der Meinung der letztern nicht enthusiastisch genug, obgleich immer ansehnlich Lob spendete. Wenn nur nicht zwischen den beiden Blättern ein (papierner Kri.g) ausbricht!

Auch Privatbriefe von Kennern und Nichtkennern sprechen entschieden für die Trefflichkeit des Gemäldes. Nach wenigen Wochen wird es in seine neue Vaterstadt einziehen und auch hier gezeigt werden. Daß Rosenfelder ein ausgezeichneter Maler ist, hat er, unter Anderm, durch den in unserer Stadt wohlbekannten Arthur bewiesen, welcher ein großes Talent bekundete und durch ergreifende Wahrheit viel Freunde fand.

Der Junggesellenstand.

Der Junggesellenstand ist angenehm, so lange man noch ein junger Geselle ist. Das Alter der kräftigen Ju-

gend, der munter umherspringenden Phantasie, der wenigen Bedürfnisse (oder der zu vielen), der unstäten Sehnsucht und gigantischen Hoffnungen, und des Strebens und Suchens, verschmäht jede Fessel. Im häuslichen Schlafrocke würde er verphilisteriren, in enggezogenen Schranken müßte seine weithinreichende Kraft vertrocknen. Entbehrungen, Plackereien, Wechsel von Temperatur (oft Wechsel von sehr drückender Temperatur), Umherschweifen, Mangel des eigenen Heerdes wirken heilsam auf dieses Alter, welches, wie das Sprichwort sagt, sich die Hörner und üppigen Auswüchse ein wenig abstoßen muß. Die Männer wachsen nicht hinter dem Ofen, sondern auf hoher See, auf lärmvollem Markte und in olympischen Rennbahnen. So hat Alles seine Zeit, Alles wechselt mit dieser. Dem jungen Gesellen steht der Junggesellen=Rock. Der ernstere Mann soll ihn nicht mehr tragen. Das Blut fließt dann minder rasch, die Freude begegnet Einem nicht mehr an jeder Straßen=Ecke, und man verträgt des köstlichen Weines weniger; nicht jedes holde Mädchen erscheint Einem mehr als Laura, und man steht oft kalt vor einer Gruppe der Niobe; man ist noch nicht ganz kalt, aber abgekühlt, man sieht dem abfahrenden Postwagen mit mehr Gelassenheit zu als sonst; man kauft sich eine Taschenuhr und legt sich ein Wämmschen von Flanell bei; man bewirbt sich um eine feste Lebensstellung und findet das Wort „sparen" nicht mehr lächerlich. Diese Zeit der Abkühlung kommt nach Umständen, bei dem Einen früher, bei dem Andern später; aber wenn sie da ist, so suche man sich — eine Frau, so baue man den friedlichen Penaten einen Altar. Im zwanzigsten Jahre möge man immerhin — und dies ist das Beste — in jedes schöne Augenpaar, in jeden rosigen Mund verliebt sein; im dreißigsten aber ist's am besten, wenn man zu Einer mit gemäßigter Zärtlichkeit sagen kann: „Ich verehre Sie und nur Sie allein." Wir merken es oft am wenigsten an uns selbst, daß wir älter werden, mehr aber an dem, was mit uns altert oder vor uns vorgeht. Der Uebergang von einem Decennium in das andere geschieht nicht über eine Brücke, vor welcher wir plötzlich stehen. Es fallen uns heute nicht die blonden Locken aus, um morgen weißen (oder gar keinen) Platz zu machen, sondern das ganze Leben, von dem Kinderspiele an bis zum Grabgesang, ist ein steter Uebergang. Wir sterben langsam, und die vorletzte Minute des Frühlingslebens weiß noch nichts von der folgenden. Nur durch das, was uns umgibt, sehen wir, was wir verlieren. Die Grabsteine unserer Geliebten sind Meilenzeiger unsers Lebens. Wenn der Lehrer das Mädchen, das er einst buchstabiren lehrte, am Traualtar stehen sieht, so mag er vielleicht manche vernarbte Wunde wieder schmerzen fühlen. Der Körper eignet der Zeit mehr als der Geist, und darum wird man in den Werkstätten und bei strenger Galeerenarbeit des Berufs früher alt, als auf Reisen und auf dem Musenberge. Die Gedanken spotten oft über die Jahre, und ein feuriges Gemüth erkaltet nicht, sobald der erste Herbstwind weht.

Sollte man es für möglich halten?

In dem Buche: „Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich's II., Königs von Preußen. Gesammelt von Ludwig Jeleni. Berlin, bei Kecht, 1841," findet sich Seite 184 bis 186 folgende saubere Geschichte:

Bekanntlich verweilte Friedrich der Große in den letzten Jahren seines sturmbewegten Lebens am liebsten in seinem Potsdam, das ihm der Zierden so viele verdankt, und pflegte sodann einen jeden, der den großen Monarchen zu sprechen kam, vor sich zu lassen und sein Gesuch, worin es immer bestehen mochte, anzuhören.

Da nahm er eines Tages, als er mit dem tiefforschenden Auge aus dem Fenster seines Schlosses in's Freie hinunter sah, einen zerlumpten Küchenjungen wahr, der mit sinnender Miene, wie ein Rechtsgelehrter, der einen Prozeß übersinnt, auf einem Holzstamm saß und auf ein altes Stück Schiefer mancherlei niederschrieb, das er dann mit einem ungewöhnlichen Feuer an Blick und Stimme wiederholte. Sogleich schickte der König einen seiner Pagen mit dem Bedeuten hinab, sich nach dem Jungen und dessen Geschreibsel und seltsamem Treiben zu erkundigen. Dieser kommt auch bald mit der Schreibtafel wieder zurück, doch hinter ihm läuft schreiend und wehklagend der Junge bis in des Königs Zimmer und begehrt seine Schreibtafel zu haben! Voll wahrhaften Erstaunens lieset der König wohlgeordnete Verse, ziemlich fließend und angenehm verfaßt, und vernimmt zugleich, daß der Knabe ein Küchenjunge des spanischen Gesandten sei!

Der alle Künste und Wissenschaften in seinen Ländern fördernde Monarch, darüber höchlich erstaunt, nimmt sich des Knaben von Stund' an königlich an, schickt ihn nach Berlin auf das joachimsthalische Gymnasium, von da im Verlauf der Zeit auf die Hochschule zu Halle, so daß derselbe, zum Jüngling herangereift, mit einem Schatz von Kenntnissen erfüllt, schon im zwanzigsten Jahre Bürgermeister in der pommer'schen Stadt Stargard ward, wo er durch Rechtlichkeit und Gelehrtheit bei Jedermann in hohem Ansehen sich befunden. Wiewohl sein beschwerliches Amt ihm viel zu thun gab, so beschäftigte er sich doch noch viel mit Theaterstücken, die er selbst zu Stande brachte, und welche auch von der damaligen döbbelin'schen Gesellschaft mit dem größten Beifall aufgeführt wurden.

Da erhielt er die Nachricht, daß einer seiner Verwandten daselbst gestorben war und ihm sein Hab' und Gut hinterlassen habe. Dies in Empfang zu nehmen, erbat er sich von dem Großkanzler des Reiches auf ein Vierteljahr Urlaub und reisete frohen Muthes nach Spanien ab.

Doch wer nicht wieder kam, das war unser Bürgermeister aus Stargard. Denn als er in seinem Vaterlande und in seiner Muttersprache wieder ein Theaterstück dichtete, da nahm er die Herzen der Landsleute dadurch so ein, daß sie ihn auf Händen trugen und ihn fast vergötterten. Und nun kam eine Reihe der herrlichsten Sachen von ihm an das Tageslicht, die ihm die Unsterblichkeit gesichert haben bis auf den heutigen Tag.

Der Mann war nämlich — damit Ihr nun endlich Eure Wißbegierde befriedigen möget — kein anderer, als der berühmte Calderon, dessen Donna Diana, dessen standhafter Prinz und andere begeisternde Stücke Euch gewiß nicht unbekannt sein werden.

Ein hochweiser Recensent zeigt das Buch an; die Mittheilung kommt ihm allerdings nicht geheuer vor, aber was er hauptsächlich daran zu erinnern findet, ist, daß Calderon nicht, sondern Moreto, Dichter der „Donna Diana" ist. So sucht der Kritiker dem Autor den Preis des Kopfschmucks des Midas streitig zu machen!

Aber — wird man fragen — wo hat Herr Jeleni die Geschichte her? Das will ich berichten. In meinem Buche „Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß," Berlin 1823 Th. II. S. 60, steht sie zu lesen; freilich mit folgender Einleitung: „Es müßte spaßhaft sein," sagt Hoffmann auf einem unter seinen Papieren aufgefundenen Zettel, „Anekdoten zu erfinden und ihnen den Anstrich von Authenticität durch Citate u. s. w. zu geben, die durch Zusammenstellung von Personen, welche Jahrhunderte aus einander lebten,*) oder ganz heterogener Vorfälle sich gleich als [illegible] ausweisen. — Denn Mehre würden übertölpelt werden und wenigstens einige Augenblicke an die Wahrheit glauben."

(Hier erzählt denn Hoffmann die von Herrn Jeleni in sein Werk aufgenommene Geschichte.)

Alter Freund, wie ist Dein prophetisches Wort glänzend in Erfüllung gegangen! Ja „Mehre sind übertölpelt worden?" denn Herr Jeleni muß doch eine Quelle gehabt haben, der er nachgeschrieben, indem es nicht denkbar ist, daß er den Witz von Hoffmann als eine nicht auf Glauben von ihm angenommene Thatsache seinem Publikum sollte vorgesetzt haben. Nur gegen den klugen Recensenten muß ich Hoffmann's Ehre retten; er sagt nichts von „Donna Diana," sondern schließt mit den einfachen Worten: „Niemand anders war unser Justizbürgermeister, als der berühmte Calderon, den die Spanier vergöttern und der auf diese Weise seine Ausbildung dem großen Könige von Preußen zu danken hat. Siehe Meybom's brandenburgische Annalen Th. II. S. 63."

Das zugegossene Wasser gehört Herrn Jeleni oder seinem Gewährsmann. Suum cuique! Hitzig.

*) Calderon starb bekanntlich 1687.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Repertoir.

Donnerst. d. 25. Nov. Auf Begehren: Sie hat den Verstand verloren. Schausp. in 2 Akten. Hierauf: Die Liebe auf dem Lande. Lustsp. in 2 Akten.

Freitag den 26. Nov. Zum ersten Male: Der Brauer von Preston. Komische Oper in 3 Akten von Adam.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.